

MARGOT FLÜGEL-ANHALT

Einfach abgefahren

Wie ich mit 65 Jahren und einem alten Benz
18.000 Kilometer durch 15 Länder reiste



FREIHEIT
KENNT KEINEN
RUHESTAND

Margot Flügel-Anhalt
Einfach abgefahren

MARGOT FLÜGEL-ANHALT

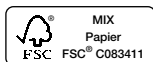
Einfach abgefahren

Wie ich mit 65 Jahren und einem alten Benz
18.000 Kilometer durch 15 Länder reiste

Verfasst mit Titus Arnu

ullstein extra

Hinweis: Einige Namen von Personen in diesem Buch
wurden geändert, um diese vor Diskriminierung und
Verfolgung in ihren Ländern zu schützen.



Ullstein extra ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein-paperback.de

ISBN 978-3-86493-167-3

© 2021 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen Innenklappen und Innenteil: Diana Köhne

Fotos: Johannes Meier/streetsfilm, Paul Hartmann/streetsfilm,

Margot Flügel-Anhalt/streetsfilm

Gesetzt aus der Scala OT

Satz und Repro: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Für Achim

*»Ein Herz ist weit, wenn es Raum hat für alle Menschen,
sie anschaut, ohne zu bewerten, und sie sein lässt, wie sie sind.«*

Benedikt von Nursia



Thurnhosbach, Hessen, im März 2020

In jeder Krise verbirgt sich auch eine Chance. Ich schreibe in Zeiten der Corona-Krise. Ich bin zu Hause, in freiwilliger Quarantäne. Erledige Dinge, die unerledigt herumgelegen haben während meiner letzten Reisen. Denke nach, wohin mich mein Weg noch führen könnte, träume, lasse meine Gedanken schweifen, während die Welt stillzustehen scheint.

Wieder habe ich großes Glück. In Zeiten einer Pandemie lebe ich in Deutschland. Noch haben wir genug Intensivbetten, stocken auf für den zu erwartenden Ernstfall. Klopapier fehlt, Trockenhefe, Gesichtsmasken. Die Erntehelfer aus Osteuropa dürfen nicht einreisen, was bei den Bauern zu berechtigter Sorge führt. Wie sehr wir in Zeiten der globalen Wirtschaft voneinander abhängen, das zeigt sich jetzt. Es ist März 2020. In Italien sterben täglich sechshundert Menschen und mehr. Militärkonvois karren die Leichen zu Krematorien. China will jetzt helfen mit Ausstattung. Die USA und Großbritannien merken langsam, dass das, was sich da ausbreitet, keine einfache Grippe ist. Die Zahlen der Infizierten und To-

ten steigen weltweit täglich an. Und, so sagen die Virologen, wir stehen erst am Anfang der Pandemie.

Meine große Reise mit dem alten Benz nach Südostasien könnte ich jetzt nicht mehr machen. Das Auswärtige Amt hat eine weltweite Reisewarnung ausgesprochen. Viele Länder haben ihre Grenzen abgeriegelt. Glück gehabt, dass ich jetzt wieder zu Hause bin und nicht unterwegs in fernen Ländern ...

Zulekha, meine Freundin aus Karatschi, Pakistan, schreibt mir auf WhatsApp: »*Situation in Pakistan is that government has locked down everything, have stock food and everything for 15 days yet, but saying that lockdown is going to be for 1 month. 1300 people have died here in this virus.*« Und sie fügt hinzu: »*Take care of yourself; heard that it is attacking a lot of children and old people ...!*«

Alireza aus dem Iran schickt ein Gebet: »O du Wandler der Herzen und der Blicke. O du Verwalter von Nacht und Tag. O du Wandler der Zustände und des Befindens. Wandle unseren Zustand in den besten Zustand!«

Seine Worte in Gottes Ohr.



Die Farben von Jaipur

Anderthalb Jahre zuvor

Mein Kaffee duftet nach Fernweh. Ich schließe meine Augen, lege die Hände an die warme Tasse und atme tief durch die Nase ein. Ein Hauch Curry, etwas Kurkuma und Koriander, dazu Zimt, eine Pfeffernote, vielleicht auch Kardamom, Ingwer und Nelken. Der wunderbare Duft von Indien, der mich jeden Morgen schon zum Frühstück auf eine gedankliche Fernreise schickt. Das funktioniert bei mir besser als jeder Reisekatalog, jede Bildergalerie im Internet und jeder Film – denn wenn ich die Augen schließe, habe ich das Gefühl, ganz woanders zu sein. Ich sehe einen Basar mit offenen Gewürzsäcken, höre die Händler rufen, rieche und schmecke den Orient. Dabei sitze ich zu Hause in Thurnhosbach, einem kleinen Dorf in Nordhessen. Oktober 2019, es ist kalt und grau. Trotzdem bin ich in Indien, irgendwie.

Die kleine silberne Dose mit der exotischen Gewürzmischung steht im Küchenregal, sie heißt »Farben von Jaipur«. Ein Zaubermittel, das ich seit Jahren benutze. Jeden Morgen rühre ich eine kleine Prise des gelblichen Pulvers in meinen Kaffee, atme

tief ein – und fühle mich, als wäre ich nach Südostasien teleportiert worden. Während ich den ersten Schluck heißen Kaffee trinke und den zimtigen, leicht scharfen Geschmack am Gaumen genieße, schaue ich auf den Morgennebel, der von den Wiesen aufsteigt, blicke auf den Waldrand, an dem eben noch ein paar Rehe standen. Auf dem Berg drehen sich die Windräder im grauen Dunst, sie schauen aus wie dreiarmlige Riesen. Ich male mir aus, wie es wirklich aussehen könnte in Jaipur, wie es dort riecht, wie die Leute angezogen sind und wie es auf dem Markt zugeht. Asien übt seit jeher eine starke Anziehungskraft auf mich aus, ich liebe die Gerüche und die Märkte dort. Ich war schon in Thailand, in Laos, bin mit dem Motorrad durch Kirgistan, Tadschikistan, Usbekistan und Iran gefahren. Aber in Indien war ich noch nie. Die Farben und die Düfte von Jaipur existieren für mich im Moment nur in meinem Kopf.

Wie wäre es, wenn ich einfach losfahre in Thurnhosbach – und eines Tages wirklich ankomme in Jaipur?

Ich könnte in meinen alten Mercedes steigen, der unten vor dem Haus steht. Ich könnte über Sontra, Bebra und Fulda in Richtung Passau fahren, dann weiter durch Österreich, Slowenien, Kroatien, Griechenland und die Türkei in den Iran. Dann müsste ich Pakistan durchqueren. Geht das? Das muss doch gehen! Dann wäre ich eigentlich schon in Indien. Und wenn ich schon mal so weit gekommen wäre, könnte ich ja noch weiterfahren nach Myanmar, Thailand und Laos; da soll es sehr schön sein. Wenn es bei uns schneit, könnte ich dort unter lauwarmen Wasserfällen duschen. Ich würde frische Mangos auf dem Markt kaufen und vielleicht in einem netten Straßencafé ein Curry essen, das nach den Farben von Jaipur schmeckt.

Von solchen Dingen träume ich, während ich an diesem grauen Herbsttag meinen magischen Kaffee schlürfe. Aber warum nur träumen? Was soll dieses »könnte«, »wäre«, »würde«? Hatte ich mich nicht entschieden, meine Träume zu leben? Nach meiner Pensionierung im Jahr 2018 bin ich mit einer 125er-Honda einfach losgefahren, obwohl ich keinen Motorradführerschein besaß, und bin mit der kleinen Maschine bis zum Pamir Highway und heil wieder zurückgekommen.

Warum also nicht mit dem alten Benz nach Iran, Pakistan, Indien und Laos? Klar, da kann einiges schiefgehen, und ob ich überhaupt ein Visum für Iran und Pakistan bekomme, steht in den Sternen. Auch ob es der alte Benz noch so weit schaffen kann, ist ungewiss; das Auto ist nicht mehr das jüngste. Von anderen Fernreisenden habe ich erfahren, dass sie auf der Überlandstrecke von Europa nach Südostasien unzählige bürokratische Hindernisse überwinden mussten. Trotzdem will ich genau diese Reise machen. Oder vielleicht genau deshalb? Solche Herausforderungen ziehen mich an.

Das Ungewisse macht mich glücklich, nicht das Altbekannte. Ich bin jemand, der auf einen Berg steigt, um zu schauen, was dahinter kommt – und dann weitergeht, um neue Grenzen zu entdecken, anstatt wieder umzukehren. Ich bewege mich gerne in unbekannten Gefilden. Das heißt nicht, dass es unbedingt eine Fernreise sein muss – jede Wanderung im Wald hinter meinem Haus in Hessen kann mich in einen neuen Kosmos führen. Ich suche das Abenteuer. Es weckt Kräfte in mir, durch die ich mich lebendig fühle.

Wenn ich mich mit einem kleinen Motorrad über einen 4655 Meter hohen Pass quäle, wie auf meiner Reise durch

Zentralasien, ist das anstrengend, manchmal auch schmerzhaft. Immer wieder bekomme ich bei Vorträgen über meine Reisen die Frage gestellt, warum ich mir so etwas antue. Und warum ich ein Projekt nicht abbreche, wenn die Schwierigkeiten zu groß erscheinen.

Ja, warum? Vielleicht, weil ich vor Freude schreie, wenn ich einen 4655 Meter hohen Pass überwunden habe. Weil ich laut singe, wenn ich alleine Hunderte Kilometer geradeaus durch die Steppe Kasachstans brette. Weil ich vor Glück fast verrückt werde, wenn ich die erhabene Stille einer Wüste an einem sonnigen Morgen erlebe. Weil ich beim meditativen Fahren auf einer Landstraße im Iran plötzlich erkenne, dass ich frei bin. Ich spüre mit allen Sinnen, dass ich unterwegs bin, und dann stellt sich eine ganz stille, große Dankbarkeit ein, weil ich so etwas überhaupt erleben darf. Weil ich gesund, unabhängig und wohlhabend genug bin, um alleine um die halbe Welt zu fahren. Weil ich lebe. Eine tiefe, spirituelle Erfahrung. Genau deshalb will ich immer wieder losfahren, egal, wie verrückt und sinnlos das manchem erscheinen mag.

Der größte Fehler, den man bei einer Reise machen kann: nicht aufzubrechen.

»Ich fahre nach Jaipur!« Diesen Entschluss habe ich bei meinem Morgenritual gefasst. Und kurz darauf stand fest, dass ich von Indien weiter nach Thailand und Laos fahren würde. Mein Sohn Philip ist in der Hotellerie tätig und arbeitete mehrere Jahre in Bangkok. Wir hatten schon länger vor, uns in Südostasien zu treffen und im Dschungel von Laos eine Motorradtour zu unternehmen. So weit die Idee. Die konkrete Planung entpuppte sich allerdings als viel komplizierter. Vor allem, wenn man mit dem eigenen Auto anreist, auf dem

Landweg. Natürlich könnte ich nach Indien oder Laos fliegen und dort ein Motorrad mieten, das wäre abenteuerlich genug. Aber das ist nicht das Gleiche. Grundsätzlich reizt es mich, lange unterwegs zu sein, viele Kilometer am Stück selbst zu fahren. Von Thurnhosbach nach Jaipur sind es 15.000 Kilometer, aber nur, wenn man geradlinig fährt und keine Umwege und Abstecher macht. Dass man grundsätzlich auf dem Landweg von Deutschland nach Südostasien kommt oder umgekehrt, hat mich immer schon gereizt. Als Philip im Jahr 2014 auf die Idee kam, in Thailand ein Auto zu kaufen und damit nach Deutschland zu fahren, wäre ich gerne mitgefahren. Wir begannen zu recherchieren, wie man ein neues Auto von Südostasien auf dem Landweg nach Deutschland bringen kann. Wie wenig vielversprechend die Idee war, erfuhr ich bei einem Telefonat mit einem Autoimporteur:

»Sie wollen bitte was?«

»Ich will in Thailand einen SUV kaufen und damit auf dem Landweg nach Hause fahren.«

»Warum?«

»Weil die Autos dort billiger sind. Und weil es mir Spaß macht.«

»Glauben Sie mir, das macht keinen Spaß.«

»Warum nicht?«

»Als einzelne Privatperson ein Auto durch Länder wie Indien, Pakistan und Thailand bringen? Haben Sie überhaupt eine Ahnung, was da an Papierkram und Auflagen auf Sie zukommt?«

»Nein. Aber ich würde es trotzdem gerne machen.«

»Ein Auto aus Thailand kann man in Deutschland schwerlich anmelden. Das Steuer ist auf der rechten Seite, und der TÜV lässt technische Mängel, die in Thailand niemanden in-

teressieren, niemals durchgehen. Außerdem sind die bürokratischen Hürden und Gebühren für die Grenzübertritte hoch. Ihnen muss klar sein, dass sich die Unternehmung finanziell nicht mal annähernd lohnt.«

Die Farben von Jaipur in meinem Kaffee wirken eindeutig inspirierender als Gespräche mit Autoimporteuren.

Draußen im Hof steht mein Auto: zuverlässig, robust, unkompliziert. Es ist kein moderner SUV mit Navigationsgerät, sondern ein in die Jahre gekommener Mercedes-Benz C 180, Baujahr 1995. 122 PS, Hinterradantrieb, Schaltgetriebe: Im Gegensatz zu den heutigen Fahrzeugen ist alles an dem Wagen analog und bodenständig. Ich habe den Benz seit sechzehn Jahren. Jeden Tag bin ich damit zur Arbeit gefahren und zu meinen Freizeitaktivitäten. Jeden Tag ist er angesprungen, Sommer wie Winter. Eigentlich gab es nie irgendwelche Probleme. Mal mussten die Bremsen erneuert werden, mal der Kabelbaum, an den Radkappen ist Rost. Der Innenraum ist geräumig, man kann beinahe darin wohnen. Mit seiner inzwischen mattanthrazitfarbenen Karosserie wird er dem Schriftzug »Elegance« auf seiner Seite immer noch gerecht.

Der alte Benz erscheint mir für meine Reise als ideales Gefährt. In den Monaten Oktober, November, Dezember und Januar kann es auch im Iran, Pakistan und Nordindien mitunter sehr kalt sein, gebietsweise ist mit Schnee zu rechnen.

Meine Reise mit der 125er-Honda zum Pamir-Gebirge war ein Wagnis. Ich hatte wenig Ahnung vom Motorradfahren, die Maschine war eigentlich nicht geeignet für die mehr als 4000 Meter hohen Pässe und das viele Gepäck, ich war nicht

geübt, ich bin mehrmals gestürzt. Auf meinen alten Benz werde ich mich verlassen können, und ich kann so viel Gepäck mitnehmen, wie ich will. Das Auto ist beim Start der Reise fünfundzwanzig Jahre alt. Vor zwölf Jahren habe ich einen Zusatztank für Gas einbauen lassen, was für meine Route recht praktisch ist, da ich Benzin oder Autogas tanken kann. Autogas bekommt man in den Ländern, die ich durchqueren will, überall problemlos, wie ich vorab recherchiere, nur nicht in Laos.

Im Vergleich zu modernen Autos, die vollgestopft sind mit Elektronik, ist der Mercedes C 180 noch so einfach gebaut, dass ich vieles selbst reparieren kann. Ich kann Glühbirnen auswechseln, Öl und Flüssigkeiten einfüllen, einen Keilriemen aufziehen und notfalls ein Rad wechseln. Allerdings ist mir auch bewusst, dass dieser Wagen nicht mehr ganz taufisch ist: Sein Kilometerstand entspricht mit 361.102 fast der Entfernung von der Erde bis zum Mond.

Wenn ich auf die Bremspedale trete, knirscht und knackt es bedenklich – und der Kabelbaum ist vor Kurzem in seine Einzelteile zerbrochen. Zum Glück ist mein Sohn Imo ein Bastler, zusammen mit seinem Mechanikerfreund Frank wird er diese kleineren Mängel beheben können. Hoffe ich. Die TÜV-Untersuchung ist auch noch fällig im Oktober, aber da setze ich auf meinen polnischen Mechaniker, der bis jetzt noch jede Karre durch den TÜV gekriegt hat. Wünschenswert wäre, dass es keine sicherheitsrelevanten Probleme gibt und der Motor zuverlässig läuft. Das wichtigste Zubehör für unterwegs, erklären mir Imo und Frank: Überbrückungskabel, Werkzeug für den Radwechsel, Reservereifen. Ich gehe davon aus, dass ich den Benz unterwegs überall reparieren lassen kann, wenn etwas Wichtiges kaputtgeht.